

Über die Eisenbahnfahrt ins politische Schreiben

Malwida von Meysenbug *EINE REISE NACH OSTENDE*

Das Jahr 1849 war für Malwida von Meysenbug gezeichnet von zerschlagenen Hoffnungen. Die revolutionären Bestrebungen, die sie mit großem Interesse verfolgte und enthusiastisch unterstützte, hatten ihr im Vorjahr über den Tod des Vaters und den Bruch mit Theodor Althaus hinweg geholfen.¹ Im Frühling 1849 war das Scheitern der Revolution in Deutschland absehbar, und damit jegliche Hoffnung auf einen Staat vernichtet, der die Wahrung der Menschenrechte zum Grundsatz erhob. Die Demokratin fiel nun in tiefe Depressionen und litt seelisch wie körperlich. Erst ein Kuraufenthalt im belgischen Seebad Ostende ermöglichte Erholung und Sammlung. Darüber legt ihre erste umfangreichere politische, von Julius Fröbels wie Georg Friedrich Wilhelm Hegels Gedankengut durchzogene Schrift *EINE REISE NACH OSTENDE* Zeugnis ab.

Die Vorbedingung für diesen Text ist Malwida von Meysenbugs Begeisterung für die Revolution, die Enttäuschung in Anbetracht ihrer Aussichtslosigkeit sowie die Erkenntnis, dass die Ideale der Vernunft, des Guten und des Wahren nur dann verkümmern müssen, wenn das politische Scheitern der 1848er zur allgemeinen Entmutigung und gehorsamen Passivität führt. Wie sehr sich die Autorin die Ziele der Revolution zu ihren eigenen gemacht und glorifiziert hatte, zeigt in den *MEMOIREN EINER IDEALISTIN* die Beschreibung des sich in Frankfurt im März 1848 konstituierenden Vorparlaments: »Welches Herz hätte nicht in seliger Zuversicht geschlagen! Wer hätte nicht gehofft, dass das deutsche Volk, das Volk ernster Denker, so unterrichtet, so ruhig besonnen, mündig sei, und die Verantwortlichkeit für seine Zukunft selbst in die Hand nehmen könne? Wer hätte gezweifelt, dass die von der Liebe und dem Vertrauen des Volks erwählten Männer fähig seien, die Träume ihres ganzen Lebens endlich zu verwirklichen? Ich zweifelte nicht.«²

Als Befürworterin des aufgeklärt-revolutionären Demokratismus stellt sich die Autorin so innerhalb der nach Wolfram Siemann 1848 existierenden »ideologischen Zweiparteien-Dichotomie« automatisch gegen den kirchlich-restaurativen Aristokratismus.³ Natürlich wurde die demokratische Haltung Malwidas von ihrer aristokratischen Familie als Provokation verstanden und ihre Befürwortung der Abschaffung der Aristokratie als unverzeihlicher Affront. Die Demokraten und Sozialisten sahen schließlich in der historisch privilegierten Klasse nicht nur die Nutznießer eines undemokratischen Systems, sie waren in ihren Augen auch direkt oder indirekt für die sozialen Missstände verantwortlich. Allein das Wort »Aristokratie« wurde so zum »polemischen Kampfbegriff«⁴, ein Synonym alles Reaktionsären, dessen Abschaffung oder zumindest Wandelfähigkeit zur grundsätzlichen Bedingung revolutionären Bestrebens geworden war. Die Abschaffung der Aristokratie wurde ebenso wie die Aufhebung der Todesstrafe am 12. Oktober 1848 mit großer Mehrheit von der preußischen Kammer in Berlin beschlossen.

In ihren MEMOIREN beschreibt die aufgeklärte Aristokratin in gewohnt enthusiastischem Ton die Sitzungen des neuen Preußischen Parlaments, denen sie während ihres Besuches bei Anna Koppe in Berlin beiwohnt.⁵ In Berlin war die Radikalität der Gedanken und der Mut zur Umsetzung noch nicht der Reaktion zum Opfer gefallen: »Die preußische Kammer in Berlin war noch der einzige leuchtende Punkt, der von der Revolution übrig war; das Frankfurter Parlament ging zu Grunde seit der Wahl des Reichsverwesers, Johann von Österreich. [...] In Berlin hielt die radikale Partei noch stand und kämpfte tapfer.«⁶ Es waren gerade die radikalsten Schritte, denen Malwida von Meysenbug applaudierte. Die Abschaffung der Aristokratie war ein notwendiger Schritt auf dem Weg hin zu sozialer Gleichheit und Gleichberechtigung und fand vollste Unterstützung bei der Idealistin. Ein wahrer Aristokrat hatte ihres Erachtens wenig mit dem kleinen Wörtchen »von« zu tun, wie sie in ihrem 1849 verfassten (aber erst 1905 posthum von ihrem »Schwiegersohn« Gabriel Monod herausgegebenen) Bericht REISE NACH OSTENDE feststellt.⁷ Als sie die Eisenbahnfahrt an die belgische Küste in Brüssel unterbricht, besucht sie mit ihren Freundinnen die St. Michael und St. Gudula Kathedrale⁸, in der sie das Denkmal des Prinzen Frederic de Merode betrachtet, der 1830 als Held der belgischen Revolution gefallen war. Malwida von Meysenbug nutzt ihre Betrachtungen des Denkmals, um ihren Vorstellungen »wahrer« Aristokratie Ausdruck zu geben: »Auf geschmackvoll verziertem Piedestal ruht die kräftige Männergestalt Merodes, den Oberkörper halb aufgerichtet; in seinen edlen aristokratischen Zügen liegt das Bewusstsein, dass die Aristokraten nur dann wahrhaft Aristokraten sind, d.h. die Besten (*aristos* heisst der Beste) wenn sie mit Einsicht, Kraft und Mut den andern vorangehen, sich an die Spitze ihres Volkes stellen und sein Recht verteidigen. Dieses Bewusstsein überwindet den Tod in den Zügen des gefallenen Helden und macht es leuchten von Schönheit und Manneswürde.« (46-47)

Es kann nicht überraschen, dass diese Sichtweise, die die gesellschaftlich gehobene Position auch der Meysenbugs direkt in Frage stellte, zu Spannungen zwischen Malwida und ihrer Mutter sowie dem Rest der Familie (vor allem ihrem Detmolder Schwager August Funk von Senftenau⁹ sowie ihren Brüdern Carl und William) führte. August Funk von Senftenau und Carl von Meysenbug machten beide Karriere am lippischen Hof und eine Demokratin in der Familie konnte dem nur abträglich sein. William von Meysenbug hielt seine Schwester für überreizt und hysterisch und forderte seinen Bruder Carl noch kurz vor Malwidas Emigration zu »eiserner Strenge«¹⁰ mit der starrköpfigen Schwester auf. Der familiäre Konflikt sowie ihr »Widerwille gegen das restaurierte Glacé-Handschuhthum der alten Welt« (12) machte ihr das Leben im Schosse ihrer Familie in Detmold unerträglich und verschlimmerte sicherlich Depressionen und psychosomatische Leiden. Ihr Wunsch, zur Erholung ans Meer zu fahren, fand wenig Unterstützung: »Die Meinigen waren erstaunt und betroffen durch diese abermalige Extravaganz.«¹¹

Erst als sogar der Hausarzt dazu riet, sie »gehen zu lassen«¹², erhielt die beinahe 33-jährige die Erlaubnis ihrer Mutter, mit ihren Freundinnen Anna Koppe und Elisabeth Althaus, der Schwester Theodors, in Ostende die »Seebäder zu gebrauchen«.¹³ Allein die geografische Entfernung vom konservativen Detmold und ihrer reaktionären Familie muss Malwida von Meysenbug eine Wohltat gewesen sein, und sie beginnt ihren Reisebericht mit einem Bekenntnis zum Neuen sowie zur eigenen Unabhängigkeit, die die Autorin als herrlichen Luxus empfindet. Jede Begegnung mit Gleichgesinnten – von Lebenden bis hin zu

den Denkmälern der Toten - wird in ihrem Reisebericht genussvoll beschrieben, und zu einem Faden, aus dem sie ihr politisches Ideenkonzept wirkt. In diesem Aufsatz möchte ich einige dieser Fäden nachzeichnen, und das Werden der politischen Schriftstellerin im Begriff des Reisens nachvollziehen.

Sowohl auf der Eisenbahnfahrt, die in Köln, Brüssel, und Antwerpen unterbrochen wird, als auch in Ostende selbst lernt die Autorin Menschen kennen, die ihr Anlass geben, über das politische Spektrum der Zeit Auskunft zu geben. Kritiker der Revolution sind ebenso vertreten, wie die begeisterten Befürworter des Umsturzes alter Hierarchien.

Doch werden die konservativen Stimmen nur dann für den Reisebericht relevant, wenn sie der Demokratin dienen, ihren eigenen Standpunkt darzustellen oder sich zumindest vom Überhörten zu distanzieren. Die Abwendung wird zur politischen Stellungnahme, wie auch die Hinwendung zu den Gleichgesinnten. Der Kontakt zwischen »echten« Menschen, die in ihrem aufgeklärt ethischen Denken revolutionär sein müssen, wird als »göttlich« (29) bezeichnet, und verdeutlicht Malwida von Meysenbugs Sehnen nach Wahlverwandtschaften, deren intellektuelle und menschliche Tiefe im krassen Gegensatz zu der Oberflächlichkeit der Glacé-Handschuh-Klasse steht.

Ein Mensch, der unreflektiert Privilegien in Anspruch nimmt und Traditionen unhinterfragt fortsetzt, ist in ihren Augen nicht am Leben, sondern er vegetiert dahin. Menschen jedoch, die aus einem Glauben an die Ideale der individuellen Freiheit und der Gleichberechtigung aller innerhalb eines demokratischen Staates für Veränderung kämpfen oder auch nur im Stillen hoffen, sind »echte Menschen«, denn sie haben begriffen, was auch der Autorin »wahr und schön« ist. Die Geschichte des Eisenbahnkondukteurs, die sie im ersten Kapitel ihres Reiseberichts wiedergibt, ist die Geschichte eines solchen Erkennens zwischen zwei echten Menschen, die den Wirren der Revolution ausgesetzt sind, und trotz ihres Leidens an dem Unheil, das mit der Reaktion über das Volk kommt, an die Unwiderlegbarkeit ihrer Prinzipien glauben. Die Vermutung Hannelore Teucherts¹⁴, dass die Idealistin sich mit dieser Geschichte in erster Linie selbst Trost zusprechen wollte, ist nicht von der Hand zu weisen. Die »Geschichte, die der Eisenbahnkondukteur erzählt hat« - so die Kapitelüberschrift - bildet scheinbar unmotiviert den Anfang des Reiseberichts, und es stellt sich die Frage, warum die Autorin gleich im ersten Kapitel ihres autobiographischen Textes die Autorschaft an den Schaffner abtritt, um eine Geschichte zu erzählen, die im Rausch des Frühjahrs 1848 beginnt und mit den zerschlagenen Hoffnungen nur ein Jahr später endet. Malwida von Meysenbug setzt ganz offensichtlich mit dieser Erzählung den Ton ihres Reiseberichts, denn bis auf seinen Beruf hat der Eisenbahnkondukteur auf den ersten Blick wenig Relevanz im Kontext dieses Genres. Doch abgesehen davon, dass die Eisenbahn an sich der Autorin Symbol des Fortschritts und der Demokratie ist¹⁵, legt sie mit diesem ersten Kapitel ihre roten Fäden aus.

In der »Geschichte, die der Eisenbahnkondukteur erzählt hat« trifft der Schaffner, der weniger kritisch als leidend den gesellschaftlichen Missständen und sozialen Ungerechtigkeiten gegenüber steht, in einem Waggon der zugigen 3. Klasse eine anmutige junge Frau, die offensichtlich einer höheren gesellschaftlichen Schicht angehört, aber aus ideologischen Gründen die harte Holzbank in frischer Luft dem Polster der befensterten ersten Klasse vorzieht. Zwischen der Reisenden, die sich im Frühjahr '48 auf dem Weg nach Frankfurt befindet, um die »schönen Tage des Vorparlaments doch mit zu erleben« (20), und dem

jungen Schaffner entwickelt sich bald ein Gespräch, das die Hoffnungen auf den revolutionären Umschwung und ihre »Liebe zu dem Volke« (22), die den beiden gemeinsam sind, deutlich werden lässt. Sie begegnen sich wenige Monate später im Sommer 1848 wieder, kurz nachdem die Nationalversammlung eröffnet worden war, und wieder kommen die beiden ins Gespräch. Jedoch diesmal treffen die Hoffnung und Zuversicht der schönen jungen Frau auf die Befürchtungen des Eisenbahnkondukteurs.

Sie ist fest überzeugt, »wo so viel edle Kräfte zusammen wirkten, da müsste des Vaterlandes und des Volkes Heil erwachsen« (25), er jedoch ahnt: »dass es zu langsam gehe, dass die Männer, wie edel, wie ausgezeichnet auch, wie rechtwollend, doch den günstigen Augenblick versäumten und nicht gleich da hineingriffen, wo die Masse sie verstände und zu ihnen träte; in die materiellen Bedürfnisse zuerst und materiell die Einheit schaffend durch gleiches Münz-, Zoll- und Steuerwesen« (25). Die Aufmerksamkeit gegenüber den alltäglichen, materiellen Bedürfnissen des Volkes erscheint dem Schaffner als Grundbedingung für eine Revolution auf breitester Ebene. Denn nur als Massenbewegung kann die Revolution siegen. Die »Forderungen des Geistes«, die bei den Parlamentssitzungen zu langen Diskussionen über Presse- und Redefreiheit oder Assoziationsrecht führen, sind seines Erachtens eher kontraproduktiv. Denn diese Rechte »sind jetzt erst noch Privilegien, die nur für den Gebildeten, der ihren unermesslichen Einfluss zu schätzen weiß, hervorragenden Wert haben, das Volk begreift sie noch nicht und kümmert sich wenig darum« (25). Die Geschichte bestätigt natürlich seine Befürchtungen, und als sich die beiden ein drittes Mal begegnen, sind die Aufstände in Baden und in der Pfalz niedergeschlagen, und der Verlobte der jungen Frau befindet sich unter den Hingerichteten. Doch auch der tiefe Schmerz lässt die vom Schicksal gezeichnete nicht kapitulieren, und sogar der Eisenbahnkondukteur schöpft trotz aller Depression wieder Hoffnung.

Sollte Malwida von Meysenbug diese Geschichte tatsächlich auf der Fahrt nach Ostende vom Schaffner erzählt worden sein, liegt zumindest beim Schlussteil die Vermutung der Fiktion allzu nahe, da er zu perfekt ins Konzept der Autorin passt. Die junge Frau erklärt nämlich ihren Lebenssinn, der darin liegt, ihren ermordeten Verlobten zu rächen, indem sie die nächste Generation mit den Werten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vertraut macht und so dem Geist der Revolution ein Fortleben sichert:

»Meines Freundes hohes innerstes Leben in mir fortsetzen und ausbilden zur Vollendung, es ergießen in viele andere junge, warme Herzen, das sei mein Werk, um dessentwillen ich noch leben will. So räch ich ihn an denen, die ihn vernichten zu können meinten, so ist er unsterblich, den sie töten wollten, so wirkt er fort für das heilige Werk der Freiheit, dem sein Leben geweiht war und keine Macht der Welt kann ihn daran hindern.« (32-33)

Diese spezifische Interpretation eines Rachegedankens stimmt nicht nur mit Malwida von Meysenbugs Zielsetzung in ihrem 1850 im Mainzer Tagblatt gedruckten Aufsatz EIN FRAUENSCHWUR¹⁶ überein, sondern auch mit ihrer Darstellung des Wendepunkts in ihrem eigenen Leben, der sie von ohnmächtiger Frustration über die brutale Gewalt, die den Schrei des Volkes nach Freiheit erstickt, hinführt zur ihr eigenen und möglichen Aktion: als Pädagogin und Schriftstellerin. In ihren MEMOIREN EINER IDEALISTIN beschreibt sie diese Gedanken, die zwanzig Jahre zuvor in ihr aufgestiegen waren, während sie das jüngste Kind ihres Bruders betrachtete: »Auf der einen Seite dieses schlafende Kind, das nichts wusste von dem furchtbaren Kampf zwischen dem erwachten Bewusstsein, das nach Freiheit schreit,

und der brutalen Gewalt, die sie vernichtet. Auf der andern Seite das Volk, das mit seinem Blute diesen Schrei bezahlte. Und ich dabei, ohnmächtig, ohne mithelfen, ohne wenigstens mitsterben zu können! Da stieg aus der Tiefe meines Herzens ein hehres, flammendes Verlangen: das Verlangen zu leben, um der gemordeten Freiheit in den Frauen Rächer zu erziehen dadurch, dass sie fähig würden, eine Generation freier Menschen zu bilden.«¹⁷

Im Vergleich zu diesem erinnerten Verlangen ist ihr unmittelbar verfasster FRAUENSCHWUR eine Drohung voller Hass auf die Mörder der Revolutionäre. Wie im Kapitel des Eisenbahnkondukteurs sind es die Frauen, die das Werk der Vernichteten fortsetzen müssen, und in der nächsten Generation »Kinder der Freiheit, ewige Feinde der Tyrannei« erziehen wollen, angetrieben vom Hass auf ein hassenswertes Prinzip:

»Sie haben der Freiheit Werth und ihre Rechte erkannt und wenn die Väter todt sind, werden sie sie ihren Söhnen lehren. Sie werden ihnen den unversöhnlichen, den heiligen Hass in das Herz pflanzen gegen Euer hassenswürdiges Prinzip und wenn Ihr auch für den Augenblick noch einmal sieget, vor dem Geschlecht, das wir auferziehn, da stürzen Eure falschen Götter, da bricht Euer Hochmut, da kracht die sündige Welt in Trümmer und begräbt den Egoismus unter Schutt und Asche.«¹⁸

Obwohl dieselben Gedanken und Zielsetzungen ihre REISE NACH OSTENDE bestimmen, ist die unmittelbare Wut und Verzweiflung einer Zuversicht gewichen, dass auch sie, die unverheiratete Aristokratin ohne spezielle Ausbildung, am »Reich der Freiheit und der Wahrheit«¹⁹ mitarbeiten kann und wird. Das Schreiben des politischen Reiseberichts wird so zu einem wichtigen Schritt - von leidender Passivität hin zu mutiger Aktion. Die Autorin will nicht untergehen »an der Last der Erinnerungen, nicht sterben an dem Schmerz der Verluste«,²⁰ sondern zur Vermittlerin werden zwischen der Gegenwart und der Zukunft. Diesem Schwur wird sie bereits in ihrem Reisebericht gerecht.

Schon in ihrer kurzen Einleitung des Textes vergleicht sie die politische Stimmung mit dem Vorjahr, und nutzt die Eisenbahnfahrt als Parallele. Die letzte Eisenbahnfahrt hatte die Autorin im Frühling 1848 unternommen und die »selige Begeisterung jener Tage« (10) in den schwarz-rot-gold beflaggten Zügen ist ihr in bester Erinnerung. Nun, ein Jahr später, ist der Jubel dem Stampfen und Ächzen der Lokomotive gewichen.

»Lautlos, nur von dem Lärm der Maschine begleitet, schoss der Zug dahin; aber im Herzen brannte die Schmach der Niederlage bei Fridericia, die tausendfache andere Schmach des Vaterlandes, die geknickten Hoffnungen, die getäuschten Erwartungen und die, vielleicht auf lange hinausgeschobene, Entwicklung des politischen und sozialen Lebens; ach, und das Schicksal so vieler einzelner, die nun in Kerkern oder in der Verbannung es büßten, ihre Überzeugungen zu Tat gemacht zu haben. Als wenn es eigentlich politische Verbrecher gäbe! Kann es ein Verbrechen sein, wenn ein unterdrücktes, ewiges Rechtsbewusstsein im Volke erwacht und sich gegen ein Recht oder Gesetz auflehnt, das für dasselbe nur noch das Recht oder Gesetz der Gewalt ist?« (11-12) Die Begriffe von Recht und Gesetz einerseits und Verbrechen und Gewalt andererseits werden hier geschickt gegenübergestellt und ihre Definition als kontextbedingt und somit als ambivalent, bzw. instabil erklärt. Wenn Gesetz zu Gewalt wird, kann Verbrechen Recht sein, und somit die Verhaftung oder sogar Hinrichtung der Rechtsbrecher zum Himmel schreiendes Unrecht. Gleichzeitig wird das Recht der Revolutionäre transzendiert, denn ihr Rechtsbewusstsein ist »ewig«, die Begeisterung »selig«, und das Werk der Freiheit »heilig«.

Malwida von Meysenbugs Wortwahl und Metaphorik in Bezug auf die Revolution ist stets von Kontrasten geprägt und oft auch mit Farb- und vor allem Natursymbolik unterlegt. So erbebt Deutschland während der »glorreichen Märztage« 1848 wie von einem »unterirdischen Feuer« und wird zur Idylle; alles ist hell, heiter, fröhlich, und auch »eine glorreiche Sonne glänzte am wolkenlosen Himmel.«²¹ Auch die Diktion in den MEMOIREN EINER IDEALISTIN ist oft romantisch und voller Pathos, doch erreicht sie ihren Höhepunkt, als die Hoffnungen auf einer Realisierung der Ideale der Revolution greifbar werden: »ein Rausch des Entzückens war in aller Herzen.«²² Begeisterung, Entzücken, und Freude bis zur Seligkeit sind Nomen, die die Autorin immer wieder in Verbindung mit revolutionären Ereignissen stellt. Die Revolution selbst wird repräsentativ in der Natur, denn der Idealistin ist sie Natur – da die Belange der Revolutionäre ihres Erachtens naturgegebenes, menschliches Recht sind – und der Frühling 1848 wird zum Symbol der Wiedergeburt Deutschlands.

Die reaktionären Kräfte hingegen werden mit Dunkelheit, Schmerz und Tod assoziiert und als »Träger der Finsternis«²³ bezeichnet. Metternich ist somit auch der »Fürst der politischen Finsternis«²⁴ und ihre »dunkelsten Befürchtungen« werden wahr, als sein Eindringen die Idylle zerstört und die Hoffnung auf Wandel erlischt.²⁵ In EINE REISE NACH OSTENDE, zwanzig Jahre vor den MEMOIREN EINER IDEALISTIN verfasst, findet sich dieselbe Metaphorik, die den jungen Eisenbahnkondukteur im Ahnen um das Scheitern der Revolution das Sonnenlicht hinter dunklen Wolken verschwinden sehen und bei dem Gedanken um »die Befreiung und Beglückung seines Volkes« (23) nur mehr Schmerz empfinden lässt. Die dunklen Wolken werden zur Leinwand einer revolutionären Horrorvision:

»Er sah in die Höhe und ihm schien es, als sähe er [...] in dunklen Wolken seltsame Gestalten mit Krone und Zepter und andere mit gezückten Schwertern, mit Henkerbeilen, Stricken und geladenen Gewehren. Sie bewegten sich alle mit hässlichen Gebärden, mit Zorn und Wut im Ausdruck, und mit Hohn. Unten aber auf der Erde lagen zerschlagene, getretene, gefesselte bleiche Gestalten, hingesunkene Kämpfer mit der Hand noch das Schwert umklammernd, treue, feste, hoffende Herzen, gebrochen, und als er näher hinsah, erkannte er die Söhne des Volks, die im Kampfe für ihr Recht Gefallenen.« (23)

Das Unverzeihliche des reaktionären, gewalttätigen Unterdrückens der naturgegebenen Rechte des Volkes wird in EINE REISE NACH OSTENDE immer wieder unterstrichen. Die Dämonisierung der reaktionären Gewalt hat identitätsbildende Kraft. Für die Wahrung der persönlichen wie gemeinschaftlichen Identität wird demzufolge Gewalt, die von den Revolutionären ausgeht, zum Mittel, das einer Rechtfertigung nicht mehr bedarf, denn in den Augen der Idealistin ist der Geist der französischen Revolution und damit aller revolutionären Bestrebungen für *Liberté*, *Égalité* und *Fraternité* erhaben und »das Prinzip der Zukunft« (46).

Das erste Kapitel verdeutlicht, dass es der Autorin weniger um die Beschreibung geographischer Eigenheiten neuentdeckter Landschaften geht, sondern um Begegnungen mit Individuen, die ungeachtet ihrer Klasse das »Echte und Wahre« im Menschen erkennen, die die Hoffnung auf den revolutionären Umschwung teilen, und auch im Wissen um die Hoffnungslosigkeit an ihren humanistisch-aufklärerischen Prinzipien festhalten und auf die nächste Generation richten. Malwida von Meysenbugs Verständnis des »Echten und Wahren« ist in erster Linie ein von Hegel philosophisch, von Theodor Althaus theologisch, und von Julius Fröbel²⁶ politisch motiviertes Gemisch aufgeklärter christlicher Ethik und Sozialis-

mus - vor allem die Vorstellung der Gleichheit aller Menschen vor Gott und der Menschheit, der Gemeinschaftsgedanke sowie die Idee der individuellen Freiheit und Verantwortlichkeit; wobei letzteres auf menschlicher Vernunft beruhend eher der Aufklärung als dem Christentum zugesprochen werden muss. In der Aufklärung fußen auch Malwida von Meysenbugs ethisch-pädagogisch humanitäre Ideale und ihre Überzeugung einer dem menschlichen (d.h. auch kindlichen) Wesen angemessene Erziehung, die das »Echte und Wahre« im Menschen fördert, anstatt es zu unterdrücken. Hier reiht sie sich auch unter die Humanisten, deren reflektierter Anthropozentrismus etwa unterdrückende Gesellschafts- wie Erziehungsstrukturen als unmenschlich erklärt, da sich der Mensch durch sie von sich selbst entfremdet.

So facettenreich EINE REISE NACH OSTENDE in Bezug auf die politischen Zielsetzungen sein mag, so einheitlich getragen erscheint der Reisebericht in philosophischer Hinsicht. In ihren MEMOIREN berichtet sie vom eingehenden Studium Hegels, dessen PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE sie nach ihrer Rückkehr nach Detmold einmal wöchentlich mit einer »verheirateten Dame« und einem jungen, ebenfalls demokratisch eingestellten Arzt diskutierte.²⁷ Es kann angenommen werden, dass die Lektüre Hegels und das Schreiben des Reiseberichts zur selben Zeit stattgefunden haben, und so überrascht es nicht, dass Gedanken Hegels in die Zeilen des Reiseberichts geflossen sind. Die Autorin muss sich im Text Hegels wiedererkennen haben, wenn er z. B. schreibt: »Was die Menschen moralisch unzufrieden macht [...], ist, daß sie für Zwecke, welche sie für das Rechte und Gute halten (insbesondere heutzutage Ideale von Staatseinrichtungen), die Gegenwart nicht entsprechend finden; sie setzen solchem Dasein ihr *Sollen* dessen, was das Recht der Sache sei, entgegen. Hier ist es nicht das partikuläre Interesse, nicht die Leidenschaft, welche Befriedigung erlangt, sondern die Vernunft, das Recht, die Freiheit.«²⁸

Vor allem Georg Wilhelm Friedrich Hegels »Idee der Freiheit als der absolute Endzweck« bestimmt Malwida von Meysenbugs Denken sowie eine Staatsidee, in der das subjektive und das objektive Sollen und Wollen sich vereinigen zu einem Staat als sittliches Ganzes und einer Realität der Freiheit.²⁹

In diesem Zusammenhang ist die Beschreibung der Begegnung mit einem Belgier relevant, den die Autorin für einen Jesuitenpater hält, und dessen orthodoxkatholische Haltung sie herausfordert. Im 7. und 8. Kapitel der REISE NACH OSTENDE wird das Gespräch mit diesem Fremden zur Bühne ihres Bekenntnisses zu einer Religion, die »mit der politischen und sozialen Entwicklung Hand in Hand einer neuen Ära entgegengehen müsse« (86). Sich weder als Katholikin noch als Protestantin fühlend, erklärt sie dem Fremden ihre »Religion der Zukunft« und ihre Suche nach der »Kirche der Zukunft, wo die Menschheit in sich selbst das Göttliche wiedererkennen wird und wo jeder enge Platz, auf dem zwei Herzen zur Schönheit und zum Geiste sich erheben, ein Tempel sein wird, in dem der wahre Kultus sich feiert« (89). Auch hier drängt sich ein Hinweis auf Hegel auf, der den Menschen dazu bestimmt sieht, zwischen gut und böse selbst unterscheiden zu können, gerade weil das Göttliche in ihm ist. Vernunft und Gott werden hier in direkte Verbindung gestellt: »Denn die Vernunft ist das Vernehmen des göttlichen Werkes.«³⁰ Freiheit nennt Hegel die göttliche Vernunft im Menschen, die »tätig und selbstbestimmend«³¹ wird.

Dieser mobile Religionsbegriff, der auf Freiheit und nicht auf Dogmen basiert, und das Evangelium nur mehr in den ihr relevant erscheinenden Hauptlehren als Grundlage eines

sittlichen Lebens versteht, schockiert den Fremden zutiefst und er lässt Malwida von Meysenbug als »Verlorene« (99) zurück.³² Die Autorin jedoch fühlt sich keineswegs verloren, sondern beschreibt begeistert ihren Einsatz, der sie erstmals radikale Überzeugungen gegenüber Andersdenkenden hatte aussprechen lassen, und sie nennt sich stolz »ein Kämpfer [...] für die heilige Sache der Freiheit auf religiösem Gebiet« (99).³³

In EINE REISE NACH OSTENDE spiegelt sich jede Betrachtung eines Kulturdenkmals, jede beschriebene Begegnung im politischen Kontext der Unterdrückung revolutionären Geistes in Deutschland und wird stets aufgefangen in dem Glauben an die Unzerstörbarkeit des 'Echten und Wahren'. Als Malwida von Meysenbug und ihre Freundinnen in Brüssel ihre Eisenbahnfahrt unterbrechen, wird die Beschreibung der mittelalterlichen Wohnarchitektur zu einer Betrachtung des mächtigen Adel Flanderns, der nur dadurch Bedeutung gewinnt, dass er sich der Unterdrückung durch die Stärkeren erwehrt und seine Unabhängigkeit bewahrt hatte: »Ihnen und ihrer Unabhängigkeit gegenüber trat die spanische Gewalt, mit ihren Söldlingen, mit ihrem fanatischen Glaubenseifer. Hier glaubte ein Alba ein freiheitsstrebendes, edles Volk durch die Mordbeile seiner Henker einschüchtern und zu Sklaven machen zu können. [...] Armselige Täuschung!« (48). Die Hinrichtung Egmonts wird so von der Autorin auch nicht als Ende, sondern als Anfang gesehen, denn auch er vertrat das Prinzip der Zukunft.

An der Place des Martyr beschreibt sie das Denkmal »der im Befreiungskampf 1830 gefallenen Söhne des Volks« (49). Eines der Reliefs zeigt eine Kampfszene, die die Autorin zum Anlass nimmt, den »besoldeten, blinden Gehorsam« (50) des Militärs anzuklagen; das Denkmal als Ganzes repräsentiert eine Beziehung zwischen Individuum und Vaterland, die die Autorin benutzt, um ihre Vorstellung des Volkes noch einmal hoffnungsvoll zu betonen: nicht nur sind Adlige, Geistliche, Bürger und Handwerker im revolutionären Streben vereint und klassenlos, sondern das vergossene Blut soll auch nicht umsonst gewesen sein. Sie interpretiert das Denkmal als »Dank des Vaterlands seinen gefallenen Söhnen, dieses ehrende Zeugnis, dass sie nicht umsonst gefallen, dass auf der Erde, die sie mit ihrem Blut getränkt, nun die solide Basis einer folgerechten Entwicklung zur Freiheit gelegt sei« (50).

Sogar der Besuch in der Antwerpener Gemäldegalerie führt bei der Betrachtung von van Dycks »Grablegung Christi« zu einer Verschmelzung christlicher und revolutionärer Werte und der Versicherung der Unsterblichkeit beider. Sie tröstet sich mit dem Gedanken daran, was Jesus im Moment des Scheiterns *seiner* Revolution empfunden haben mag, und lässt ihn ausrufen: »Vergib den Blinden, den Ohnmächtigen, denn sie wissen nicht, dass sie nur das Fleisch töten, dass sie aber den Geist nicht können töten, weil das Unsterbliche, die Idee, aufersteht aus den Gräbern und immer wiederkommt, und in der Menschheit sich erneuert bis an der Welt Ende.« (62) Immer wieder wird der Ewigkeitsanspruch der revolutionären Werte betont, da sie nach Ansicht der Autorin auf Wahrheit basieren. Auch in Bezug auf ihr eigenes Geschlecht sucht die Idealistin nach dem Echten und Wahren.³⁴ In EINE REISE NACH OSTENDE werden zwei Frauen besonders hervorgehoben, die trotz ihrer vollkommen unterschiedlichen Herkunft und Sozialisierung im Ideal vereinigt sind. Die Beschreibung gerade dieser zwei Frauen – Therese Pulsky und die Frau des Ostender Leuchtturmwärters – deutet in seiner bewussten Wahl auf die der Aristokratin zentral wichtige Klassenlosigkeit der Emanzipationsbestrebungen, die jeder Frau eine Entwicklung ihres wahren Selbst ermöglichen sollte.

Mit Therese Pulsky, der Frau des ungarischen Freiheitskämpfers Franz Pulsky³⁵, die sie im Zugabteil kennen lernt, führt Malwida von Meysenbug ein Gespräch über die Notwendigkeit der Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Brüsseler Spitzenfabrik und fordert ihre Leserinnen als Konsumentinnen der feinen Spitzen zum Boykott auf: »Die Eitelkeit soll sich nicht mehr schmücken mit der bitteren Frucht des Elends; an den geschmackvollen Produkten der Kunstfertigkeit soll nicht die Träne des Kummers mehr hängen; lieber die Schönheit hinwerfen, als die Gerechtigkeit so schmähdlich verleugnen.« (70)

Sie nimmt diese Begegnung zum Anlass, nicht nur die Vorbildfunktion einer politisch aktiven, mutigen Frau zu betonen, sondern auf die Bedeutung eines schmückenden Kleidungsstückes hinzuweisen, das eben nicht nur Putz, sondern Teil eines Produktionsprozesses ist. Wie unnötig der Konsum solcher Waren für echte Frauen ist, illustriert sie anhand der Begegnung mit der Frau des Leuchtturmwächters in Ostende.

Diese erstaunt die Autorin anfangs durch ihre einerseits »kräftige, robuste Gestalt im einfachsten Volkskostüm« (75), die aber andererseits von einer Anmut und Grazie ist, die Malwida von Meysenbug nur im Zusammenhang mit Geist zu erklären weiß. Die 55-jährige Frau des Leuchtturmwächters ist jedoch Analphabetin, da ihr Vater das wilde Mädchen, das es immer nur zum Meer zog, werden ließ was sie werden musste »nach ihrer Natur« (77). Und so lernt Malwida von Meysenbug ihr Verständnis von Geist loszulösen von der herkömmlichen intellektuellen Ausbildung, da sie diese »Tochter der Natur und des Meeres« ebenso als »Tochter des Geistes« ansieht; »weil sie im völligen Bewusstsein ihrer selbst, ihrer Grenzen und ihrer Befähigung, sich selbst ein Schicksal ihrer Natur gemäss geschafft hat, Herrin desselben bleiben wird in allem Wechsel, bei allem Mangel und Verlust, und innerlich nur reicher werden wird, sei es durch Schmerz oder Glück« (80).

Wiederum erzählt Malwida von Meysenbug eine Geschichte, um ein revolutionäres Konzept als Parabel verkleidet den Lesern (bzw. wohl vor allem den Leserinnen) nahe zu bringen. Es ist anzunehmen, dass die Autorin die Leuchtturmwärterin tatsächlich kennen gelernt hat, doch benutzt sie die Beschreibung dieser Begegnung, um zu verdeutlichen, dass eine selbständige, emanzipierte, selbstbewusste Frau durchaus anmutig und voller Grazie sein kann, oder wie sie es formuliert: »Frauen der Gesellschaft, der sogenannten gebildeten Stände, wenn ihr nach Ostende geht, besucht das Häuschen am Leuchtturm und lernt: wie Natur und Anmut, wie Kraft und Selbständigkeit des Weibes und ein wahrhaft weiblicher Sinn so gut zusammenwohnen können« (81).

All diese Betrachtungen schließen sich zu einem Gesamtkonzept dahingehend zusammen, dass eine Reihe von politischen Zielvorstellungen, die von der Autorin in ihre Geschichten gewoben werden, am Ende alle ineinander greifen.

Malwida von Meysenbug wünscht sich eine starke Nation eines freien Volkes (109), für Deutschland »die solide Basis einer Verfassung, deren Ziel und Spitze die vollendete Freiheit werden *müsse*« (86) und für den Einzelnen eine Erziehung, die es jedem Menschen ermöglicht, das zu sein, was er ist, das heißt »das eigentliche Wesen ihrer Natur in sich freizumachen« (18) – dazu bedarf es jedoch der radikalen Reform »menschlicher Einrichtungen« (18) von politischen hin zu pädagogischen Strukturen. Denn nur durch eine aufgeklärte, sittliche Erziehung, die auf Freiheit anstatt Zwang basiert und Geist wie Körper fördert (106), wird nach Malwida von Meysenbug eine Gesellschaft möglich, die nicht nur frei, sondern auch einig ist.

»Es wird und muss eine Zeit kommen, wo eine allgemeine Wahrheit die Herzen und den Willen beherrscht, d. h. wo immer mehr allgemeine Zwecke des Schönen und des Guten, die die Normalzwecke der normalen Menschennatur oder des Ideals sind, zum Selbstzweck jedes Individuums werden, und diese Zeit wird schön sein.« (100)

Malwida von Meysenbug weist hier indirekt auf den »Partikularismus der Einzelstämme« (156) hin, den sie hauptsächlich dafür verantwortlich macht, dass das Werk der politischen Einigung misslang und somit die Revolution zum Scheitern verurteilt war. Sie erhofft also nicht radikale Individualität, die auf Egoismus basiert, sondern nicht weniger als Vollkommenheit, und diese kann nur gesamtgesellschaftlich verwirklicht werden (102). Das Ziel ist ein freier, harmonisch gegliederter sittlicher Staat, »der den großen Weltgedanken der Einheit und Vielheit in selbstbewusster Schönheit zur Erscheinung [bringt], in dem Produkt der Vernunft« (160).

Diese Zukunftsvision ist wiederum stark von Hegel geprägt, der den Staat als »sittliches Ganzes« sieht: »Dieses Wesentliche selbst ist die Vereinigung des subjektiven und des vernünftigen Willens: es ist das sittliche Ganze – *der Staat*, welcher die Wirklichkeit ist, worin das Individuum seine Freiheit hat und genießt, aber indem es das Wissen, Glauben und Wollen des Allgemeinen ist.«³⁶ Geht das individuelle Wollen im allgemeinen Recht und Sittlichkeit auf, wird der Staat zur Befriedigung der Freiheit. Auch Malwida von Meysenbug träumt von dieser Aussöhnung des objektiven und subjektiven Willens, indem das Notwendige da vernünftig als das Substantielle angesehen wird, und der Staat als harmonisches Ganzes aus Individuellem und Gemeinschaftlichen hervorgeht: »So ist der Staat die vernünftige und sich objektiv wissende und für sich seiende Freiheit«,³⁷ wie Hegel betont.

Bezeichnend ist in dem Roman *EINE REISE NACH OSTENDE* auch, dass die Autorin meist vom Menschen und nicht von Männern und /oder Frauen spricht. Sowenig sie die Rolle der Frau im Haushalt in Frage stellt, so setzt sie doch die Gleichberechtigung wie auch die ökonomische Selbständigkeit³⁸ idealerweise der traditionellen Rollenübernahme voraus. So wird die Rolle als Ehefrau und Mutter zur Wahl anstatt zur selbstverständlichen Konsequenz einer nur darauf ausgerichteten Erziehung. Die Autorin ist entsetzt, wenn etwa ihre Lektüre Fröbels *SYSTEM DER SOZIALEN POLITIK* belächelt und als unangemessen angesehen wird von Männern, die in Frauen nur »Treibhauspflanzen« sehen, »die man hüten muss vor rauher Luft und scharfer Sonne, damit man sich an ihrer auserwählten Schönheit freue« (123).

In einem Konzert treffen Malwida von Meysenbug und ihre Freundinnen auf einen Bekannten, den die Autorin im Text benutzt, um ihre Ansichten zur weiblichen Emanzipation zu verdeutlichen. Seitenlang erteilt sie ihm das Wort, und damit der patriarchalischen Zwangsvorstellung eines verderblichen Einflusses der Emanzipationsbestrebungen nicht nur auf die Frau selbst, sondern ebenso auf ihre Familie, die Institution der Ehe, und damit den Fundamenten der Gesellschaft. Für die Autorin ist es jedoch nichts als »Törichter Wahn, dass Bewusstsein und weibliche Schönheit und Würde unvereinbar wäre, da es ohne Bewusstsein seines Zwecks und seines Wollens für den Menschen überhaupt keine Sittlichkeit, mithin keine Schönheit und Tugend gibt, also auch nicht für das Weib« (124), wie sie an früherer Stelle bemerkt. Es überrascht nicht, dass sie als Frau in erster Linie als Mensch wahrgenommen werden will und dass damit »das zu entwickelnde Bewusstsein in uns mehr berücksichtigt werde, als das Weib, d. h. das Weib in dem gewöhnlichen Sinn: seine Begrenzung von Frau und Mutter« (135-136).

Interessant ist bei ihrer Stellungnahme die wiederholte Versicherung, dass Frauen keine Amazonen werden wollen, und weder »am Tage der Schlacht das Schwert mit ergreifen und in Männerkleidung gegen den Feind marschieren« (135), noch in die typischen angesehenen Männerberufe wie etwa »Professoren, Advokaten, Staatsmänner« (138) Einzug halten wollen, obwohl sie ja offensichtlich die den Frauen traditionell vorbehaltenen sozialen Rollen als begrenzend und einengend ansieht. Trotz der Versicherung einer »verhaltenen« Emanzipation, hält sich die Autorin als geschickte Sophistin über die Forderung der Gleichstellung in Bezug auf die geistige Erziehung und dem Pochen auf die Freiheit der Entfaltung, durch die erst das »vollkommen Weibliche [...] zur höchsten Blüte« (138) gebracht werden kann, alle Türen offen. Denn, wer weiss, welche Wege die Mädchen einschlagen werden, deren »Geist durch gründliche Bildung zum Erkennen befähigt worden ist« (138)?

Das Ziel der Autorin ist »ein Dasein in Freiheit und Würde« (141), doch sie betont auch die Bedeutung der Mutterrolle und der Familie, denn »nur der gesunden Familie entsteigt der gesunde Staat« (141-142). Die Familie als Kern der Nation, in dem die Werte des Staates geschaffen und genährt werden (auch hier ein Gedanke Hegels)³⁹, hängt davon ab, ob die Familie ein harmonisches Ganzes zweier gleichberechtigter Ehepartner und Kindern, die zur geistigen Selbständigkeit erzogen werden, bildet. Eine Konvenienzverbindung kann nach Ansicht der Autorin nicht Ausgangspunkt einer gesunden Nation sein, da sie gemeinhin nicht auf Gleichberechtigung basiert. Im Zentrum ihres Gesellschaftsentwurfs steht nämlich die Idee der »Gleichberechtigung aller Persönlichkeit zur Entfaltung des einen unteilbaren Ganzen der vollendeten Menschheit«, nach Malwida von Meysenbug die zentrale Forderung des Sozialismus, den sie als eine Entwicklung ansieht, die auf dem Christentum, bzw. seiner Vorstellung der geistigen Gleichberechtigung aller, basiert (148). Das Christentum stellte die »Idee der Menschheit« auf, die Konsequenz der Forderung des Sozialismus ist ihres Erachtens »die Verallgemeinerung des Ideals der menschlichen Natur« (149). »Das Christentum predigte die Liebe; der Sozialismus fordert das Recht. Aus der Vereinigung beider wird das Wahre entstehen« (150), schreibt sie in *EINE REISE NACH OSTENDE*. Martin Reuter weist darauf hin, dass einer Realisierung sozialistischer Strukturen nach Malwida von Meysenbug Veränderungen auf drei Gebieten vorausgehen müssten: der Religion, die auf Liebe und nicht Dogma basieren darf; der Familie, die nicht »entwürdigende Zwangsgestalt« (142), sondern kleinste Zelle des Staates sein muss; und die Rolle der Frau, die im Kontext einer vernünftigen, »wahren« Gleichberechtigung neu bestimmt werden muss.⁴⁰

Hier ist auch der Arbeitsbegriff relevant, der Malwidas Gedanken zugrunde liegt. Denn von allein, ohne den Einsatz Einzelner, wird es keine Veränderungen geben, und auch diese werden nur durch stetes Arbeiten mit der Zeit zum Tragen kommen. Eine Naturmetapher hilft der Autorin wieder, auch in der Zeit des Scheiterns Hoffnung auf die unausweichliche Transformation auszudrücken. Denn obwohl die Helden der Revolution zum Zeitpunkt des Schreibens ihres Reiseberichts größtenteils zur Passivität verurteilt waren, so hatte ihre »Arbeit« (115) doch den Boden vorbereitet, nun kann »die allmächtige Arbeit der Zeit« Vollendung bringen. Der Same der Freiheit wird zweifellos aufgehen, dazu wird Meysenbugs Schreiben auch und gerade aus der Emigration beitragen. Und so gelobt sie schon in der *REISE NACH OSTENDE*, als ahne sie das ihr ab Mai 1852 bevorstehende Exil: »Und wir werden alle arbeiten, wie zerstreut auch, wie weit getrennt der eine vom andern. Nur um desto gewisser tragen wir den Samen der Freiheit hinüber und er wird aufgehen und Frucht brin-

gen allerorten« (115). Auch Hegel verwendet die Samen-Metapher in Verbindung mit einem Arbeits- oder Tätigkeitsbegriff in seiner PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE: »Der Geist ist wesentlich Resultat seiner Tätigkeit: seine Tätigkeit ist Hinausgehen über die Unmittelbarkeit, das Negieren derselben und die Rückkehr in sich. Wir können ihn mit dem Samen vergleichen, denn mit diesem fängt die Pflanze an; aber er ist auch Resultat des ganzen Lebens derselben. Die Ohnmacht des Lebens zeigt sich aber darin, daß, was anfängt und was Resultat ist, auseinanderfallen. So auch im Leben der Individuen und Völker. Das Leben eines Volks bringt eine Frucht zur Reife; denn seine Tätigkeit geht dahin, sein Prinzip zu vollführen. Diese Frucht fällt aber nicht in den Schoß des Volks zurück, das sie ausgeborn und gezeitigt hat; im Gegenteil, sie wird ihm ein bitterer Trank. Lassen kann es nicht von ihm, denn es hat den unendlichen Durst nach demselben, aber das Kosten des Tranks ist seine Vernichtung, doch zugleich das Aufgehen eines neuen Prinzips.«⁴¹

Malwida von Meysenbug muss diese Zeilen nach ihrer Rückkehr aus Ostende gelesen und Hoffnung aus ihnen geschöpft haben. Sie glaubte fest an das schon begonnene Keimen des Samens der Freiheit, und Hegels Fortschrittsprinzip bestärkt sie in ihrem Willen, für ihr Ideal zu kämpfen, auch wenn die Früchte dieses Kampfes erst den folgenden Generationen zu Gute kommen würden.

Die Idee wird letztlich triumphieren, denn ist sich Malwida von Meysenbug sicher. In Bezug auf den Fortschrittsgedanken im Bewusstsein der Freiheit, d.h. der Selbstbewusstwerdung des Weltgeistes (aber auch bezüglich der Idee Gottes als Denken anstatt Dogma und des Gedankens der staatstragenden Verantwortung der Familie) wird der Einfluss Hegels immer wieder deutlich.⁴² Hegels Gedanken bestärkten die Autorin auch und vor allem in dem Glauben, dass auch sie als Individuum ihren Teil tun kann und muss, um sich ihrem Staatsideal anzunähern. Denn: »Der Staat ist ein Abstraktum, der seine selbst nur allgemeine Realität in den Bürgern hat.«⁴³

Hegels Idee der Freiheit als Fortschritt, die in ihrer Notwendigkeit erkannt werden muss, dringt zentral in Malwida von Meysenbugs Überlegungen ein. Und so ist es in EINE REISE NACH OSTENDE auch keine Frage, in welche Richtung wir uns wenden müssen - es ist immer eine Wahl des Fortschritts und der Veränderung: »Wer aber kann zweifeln, wenn er wählen soll zwischen der Zukunft und der Vergangenheit; zwischen dem Stablen, das nichts anderes ist als der Tod, denn Stillstand ist Tod - und der Bewegung, die das Gesetz alles Lebendigen ist« (91).

Kurz vor ihrer Abreise aus Ostende erfährt die Autorin noch vom Fall der letzten Hochburg der Aufständischen in Baden. Am 23. Juli 1849 fällt Rastatt, der Ort, an dem die Revolution ihren Ausgangspunkt genommen hatte. Es graute Malwida von Meysenbug davor, wieder zur »trüben Nebelgestalt des zerrissenen Deutschlands« (150) zurückzukehren, und klagt sich auch ihrer eigenen Passivität an, wenn sie schreibt: »In der Theorie sind wir die Schöpfer der Freiheit, [...] im reelen Leben sind wir Philister, gutmütige Gewohnheitsmenschen, Sklaven der Pietät gegen das Hergebrachte« (154). Sie wusste, wie schwer ihr die Ablösung von ihrer Familie werden würde, wie oft hatte sie im letzten Jahr gegen ihre Überzeugung gehandelt, nur um ihre Mutter nicht zu verletzen oder zu ängstigen. Doch sie bricht auf, zuerst nach Hamburg, dann nach London. »Nach Westen!« - mit dem von Julius Fröbel inspirierten Ausruf auf die nordamerikanische Republik - endet ihr Reisebericht, doch dahin hat sie es nicht mehr geschafft.

EINE REISE NACH OSTENDE ist ein Sammelsurium politischer Überzeugungen, das als Gesamtkonzept zumindest an den Rändern recht ausgefranst erscheint. Malwida von Meysenbug präsentiert hier kein ausgereiftes politisches »Programm«⁴⁴; aber der Stoff, zu dem sie die vielen aufschlüssigen Gespräche und genauen Beobachtungen zusammenwebt, lässt ihre Leser die Umrisse einer Frau erkennen, die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre politische Stimme findet und den Mut besitzt, ihre Ansichten zu Papier zu bringen. Man darf nicht außer Acht lassen, dass Malwida von Meysenbug diesen Reisebericht nicht im Exil schrieb, sondern im Haus ihrer konservativen Familie in Detmold, im Spätsommer oder Herbst 1849, und so auch noch einer reaktionären Regierung unterstand, die an ihrem Text keinen Gefallen gefunden hätte.

In ihren MEMOIREN schreibt sie: »Es gibt Dinge in der Natur, deren Anblick beinahe auf uns wirkt, wie ein großes Ereignis – die uns befreien von der Last der persönlichen Existenz, indem sie uns dem Unendlichen, dem universellen Dasein vereinen. So ist das Meer.«⁴⁵ Es scheint, dass der Aufenthalt am Meer tatsächlich einen großen Einfluss auf die Autorin gehabt hat, denn während sie zu Beginn ihres Reiseberichts noch die Stimme eines anderen – nämlich des Eisenbahnkondukteurs – annimmt, um ihre Überzeugungen darzustellen, so entwickelt sich im Gespräch mit Ostender Bekanntschaften und bei langen Spaziergängen am Meer ganz offensichtlich ein Selbstbewusstsein und damit die Fähigkeit, sich ohne Maskerade offen zu ihren Meinungen zu bekennen, vor allem dann, wenn der Gesprächspartner vom Gegenteil überzeugt ist, wie etwa der vermutliche Jesuitenpater.

Im Schlussteil ihres Berichts werden die Kommentare programmatischer, und sie sucht kaum noch nach Anlässen, ihre Meinung – zum Beispiel zum Sozialismus – kundzutun. Es ist anzunehmen, dass die Autorin während ihres Aufenthaltes detaillierte Notizen gemacht hat, die dem Reisebericht als Basis dienten, denn die Entwicklung ihrer politischen Stimme, die mit zunehmender Entfernung von Zuhause in geografischer und zeitlicher Hinsicht, immer lauter und fester wird, ist deutlich im Text zu erkennen. Malwida von Meysenbug muss EINE REISE NACH OSTENDE bald nach ihrer Rückkehr nach Detmold verfasst haben, da sie in einem Brief an ihre Mutter das »Ostender Schriftchen« erwähnt, ohne weitere Erklärungen dazu abzugeben. Dies lässt annehmen, dass Malwidas Mutter der Bericht nicht unbekannt gewesen sein kann; ob sie sich dazu durchringen konnte, das »Pamphlet« zu lesen, ist zweifelhaft.

Auch die Entscheidung, die Familie zu verlassen, muss auf der Reise Form angenommen haben, und als sie von der »Hamburger Hochschule für das weibliche Geschlecht« in Hamburg hört, sieht sie es als idealen Zwischenstopp auf dem damals noch geplanten Weg nach Amerika an. Am 12. Juni 1850 schreibt Malwida von Meysenbug aus Hamburg an ihre Mutter und erzählt von einem Vortrag, den sie vor dem Bildungsverein über die Stellung der Frauen mit großem Erfolg gehalten hatte. Auf Karl Fröbels Wunsch hatte sie Exzerpte aus EINE REISE NACH OSTENDE – »meinem Ostender Schriftchen« wie sie es nennt – zu dem Thema ausgewählt, und die Anwesenden bedrängten die Vortragende um weitere Verbreitung des Textes: »Dass es gedruckt und verbreitet werden müsse, waren alle einstimmig: Alle behaupteten, ich habe die Worte gefunden für das, was sie im Herzen trügen, und viele erbaten es sich als Privatbesitz. Eine der Damen, eine höchst energische, geistreiche Frau, nahm es mit, um es auf ihre Kosten sechsmal kopieren zu lassen und zu verteilen. Die eine Dame sagte: sie würde es ihren Töchtern aufheben, und die Wüstenfeld will es morgen mit

einem Schreiben des Verwaltungsausschusses an Diesterweg schicken, welcher sich sehr für die Hochschule interessiert.«⁴⁶

Sie hat also die in ihr gereiften Überzeugungen in die Tat umgesetzt und sich so nicht nur von der lähmenden Passivität befreit, sondern auch ihre Rolle als Frau neu definiert, ganz im Einklang mit dem Schwur, den sie am Bettchen des schlafenden Kindes getan hatte.

Anmerkungen

Der *British Academy*, dem *Humanities Research Board* und der *National University of Ireland Galway* sei an dieser Stelle für die finanzielle Unterstützung meiner Forschung gedankt. Für sein Interesse und die Informationen zu August Funk von Senftenau, seinen Töchtern sowie Carl von Meysenbug herzlichen Dank an Karl-Heinz Nickel. Ebenfalls Dank gebührt dem *Deutschen Literaturarchiv* in Marbach und seiner Belegschaft für außerordentliche Hilfsbereitschaft, wie Ruth Whittle und Deborah Pinfold für ihre Anregungen.

- 1 Malwida von Meysenbugs Vater Carl Philipp Rivalier starb am 28. Dezember 1847. Der Religionskritiker, Demokrat, Journalist und Redakteur Theodor Althaus, der seit 1843 ihr »Apostel« und engster Vertrauter gewesen war und dem sie sich liebend seelenverwandt fühlte, hatte sich im Frühjahr 1848 einer anderen Frau zugewandt.
- 2 MEMOIREN EINER IDEALISTIN, hrsg. Renate Wiggershaus, Königstein/Ts. 1998, S. 100. Ich zitiere, wenn möglich, aus der leichter zugänglichen Wiggershaus-Ausgabe. Alle Zitate aus der Schleicher-Ausgabe sind in der von Renate Wiggershaus stark gekürzten Ausgabe der MEMOIREN nicht enthalten.
- 3 Wolfram Siemann: DIE DEUTSCHE REVOLUTION VON 1848/49, Frankfurt a.M. 1985, S. 17
- 4 Ibid.
- 5 MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1998, S. 106
- 6 Malwida von Meysenbug: MEMOIREN EINER IDEALISTIN, hrsg. Berta Schleicher, Stuttgart 1922, S. 165–66
- 7 Für eine Zusammenfassung des Textes siehe Hannelore Teuchert, MALWIDA VON MEYSENBURG: EINE REISE NACH OSTENDE (1849), in: JAHRBUCH DER MALWIDA VON MEYSENBURG-GESELLSCHAFT 6 (1998): 31–41
- 8 Malwida von Meysenbug spricht von der Gudulakirche. Siehe Malwida von Meysenbug, EINE REISE NACH OSTENDE (1849), hrsg. Gabriel Monod, Berlin 1905, S. 46–47. Alle weiteren Seitenangaben zu EINE REISE NACH OSTENDE werden im Text in Klammern angegeben. Die Druckausgabe von 1905 ist nach Gabriel Monod unvollständig, wie er im Vorwort bemerkt (S. 7); Martin Reuter weist darauf hin, dass das im *Goethe-Schiller-Archiv* in Weimar erhaltene Manuskript des Textes 15 statt 13 Kapitel enthält. Siehe Martin Reuter: 1848, MALWIDA VON MEYSENBURG UND DIE EUROPÄISCHE DEMOKRATIEGESCHICHTE, Kassel 1998, S. 86 (FN 48)
- 9 Über den Winter 1849, den sie nach ihrer Reise wieder zu Hause zubrachte, schreibt Malwida von Meysenbug: »Ich wurde ganz wie ein schuldiges Wesen behandelt, und jedes Vertrauen zwischen mir und meiner Familie hatte aufgehört. Mein Schwager richtete kaum noch das Wort an mich; selbst meine Nichten, junge, unbefangene Mädchen, waren zurückhaltend und verlegen in meiner Gegenwart.« MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1922, S. 184. Der hier erwähnte Schwager war August Karl Stefan Heinrich Funk von Senftenau (1792–1856), der 1826 Schlosshauptmann, 1841 Hofmarschall, und 1852 fürstlich lippischer Oberhofmarschall und Kammerherr wurde. 1827 hatte er Malwidas Schwester Julie geheiratet, die schon zehn Jahre später verstarb. Die erwähnten Nichten waren die aus der Ehe hervorgegangenen vier Töchter: Erna Caroline Adolfine Funk von Senftenau (1828 Detmold – 1908), Hofdame der lippischen Prinzessin Louise; Luise Karoline Otilie (geb. 22

- Okt. 1830 Detmold); Angelika Wilhelmine Emilie (geb. 18. Febr. 1834 Detmold), und Johanne Julie Helene Hermine (geb. 17. Sept. 1837 Detmold)
- 10 William von Meysenbug an seinen Bruder Carl von Meysenbug, Berlin, 27. Mai 1852 [StA Detmold L 114 v. Meysenbug, Nr. 28]; in: JAHRBUCH DER MALWIDA VON MEYSENBURG-GESSELLSCHAFT 6 (1998): 199-200
 - 11 Malwida von Meysenbug: MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1922, S. 179
 - 12 »Der Arzt zuckte die Achseln und meinte, man solle mich gehen lassen, da ich so viel Vertrauen in die Sache habe.« Malwida von Meysenbug; MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1922, S. 179-180
 - 13 Siehe Hannelore Teucherts Zusammenfassung des Reiseberichts MALWIDA VON MEYSENBURG: EINE REISE NACH OSTENDE (1849), in: JAHRBUCH DER MALWIDA VON MEYSENBURG-GESSELLSCHAFT 6 (1998): 31-41. Der Ausdruck des Gebrauchens der Seebäder wird auf S. 31 verwandt und ist ein Zitat aus Malwida von Meysenbugs MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1922, S. 179; Hannelore Teuchert weist darauf hin, dass Malwida von Meysenbug noch im hohen Alter auf dieses Heilmittel schwor.
 - 14 Siehe Hannelore Teuchert: MALWIDA VON MEYSENBURG: EINE REISE NACH OSTENDE (1849), S. 33
 - 15 Siehe REISE NACH OSTENDE, vor allem S. 10 und 21; wie ebenso Beth Mueller: ABWEICHEN IN ANSTAND: MALWIDA VON MEYSENBURG FÄHRT EISENBahn, in: JAHRBUCH DER MALWIDA VON MEYSENBURG-GESSELLSCHAFT 7 (2000): 140-151
 - 16 Meysenbugs EIN FRAUENSCHWUR erschien am 22.9.1850 im sonntäglichen Beiblatt des *Mainzer Tagblatt*; siehe Abdruck im JAHRBUCH DER MALWIDA VON MEYSENBURG-GESSELLSCHAFT 5 (1996): 72-74, bzw. JAHRBUCH 6 (1998): 197-199
 - 17 Malwida von Meysenbug: MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1998, S. 111
 - 18 Malwida von Meysenbug: EIN FRAUENSCHWUR, JAHRBUCH DER MALWIDA VON MEYSENBURG-GESSELLSCHAFT 6 (1998): 98
 - 19 Malwida von Meysenbug: EIN FRAUENSCHWUR, 1998, S. 198
 - 20 Ibid.
 - 21 Malwida von Meysenbug: MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1998, S. 97 und 99
 - 22 MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1998, S. 98
 - 23 Malwida von Meysenbug: EIN FRAUENSCHWUR, 1998, S. 198
 - 24 MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1998, S. 97, 106-107
 - 25 MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1998, S. 106-107
 - 26 Theodor Althaus' erstes Buch DIE ZUKUNFT DES CHRISTENTUMS: SEINE WAHRHEIT, SEINE VERKEHRUNG, SEINE WIEDERGEBURT DURCH FREIHEIT UND LIEBE (1846) sowie die Freundschaft mit ihm war für Malwida von Meysenbug von größtem Einfluss gewesen. Julius Fröbels SYSTEM DER SOCIALEN POLITIK (1846) las sie während ihres Aufenthaltes in Ostende.
 - 27 Malwida von Meysenbug: MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1922, S. 184
 - 28 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE (Werke 12), Frankfurt 1986, S. 51
 - 29 Vgl. Hegel: VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, S. 68
 - 30 Hegel: VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, S. 53. »Dies ist das Siegel der absoluten hohen Bestimmung des Menschen, das er wisse, was gut und was böse ist« (S. 50f.)
 - 31 »Zweck in ihm selbst ist der Mensch nur durch das Göttliche, das in ihm ist, durch das, was von Anfang an Vernunft und, insofern sie tätig und selbstbestimmend ist, Freiheit genannt wurde;« Hegel: VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, S. 50
 - 32 Im Vergleich zur Darstellung dieser Begegnung ist ein Blick in die MEMOIREN EINER IDEALISTIN interessant, da hier von täglichen, stundenlangen Spaziergängen mit dem schönen Jesuiten die Rede ist (1922, S. 182). Die Darstellung im Reisebericht ist dagegen deutlich dramatisiert.
 - 33 In Hamburg, wohin Malwida nach ihrer Rückkehr zieht, um sich der *Hochschule für das weibliche Geschlecht* anzuschließen, wird sie Mitglied in der *Freien Gemeinde*. Diese religiöse Vereinigung stand vollkommen im Einklang mit denen von der Autorin hier dargelegten Überzeugungen, da sie sich von den Schranken und Dogmen der Kirchen losgelöst hatte, und eine lebendige Religion vertrat, die »blühendes Dasein« und nicht »starre Form« sein wollte. Siehe Malwida von Meysenbug: MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1998, S. 117
 - 34 REISE NACH OSTENDE, S.62: »heilig und still wie alles Wahre, keusch und rein wie alles echt Weibliche.«
 - 35 Das revolutionäre Paar wird in Malwida von Meysenbugs Reisebericht öffentlich gehuldigt, und als »liebenswürdig«, »edel«, und »ausgezeichnet« bezeichnet (74)
 - 36 Hegel: VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, S. 55

- 37 Hegel: VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, S. 66. »Indem der Staat, das Vaterland, eine Gemeinsamkeit des Daseins ausmacht, indem sich der subjektive Wille des Menschen den Gesetzen unterwirft, verschwindet der Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit. Notwendig ist das Vernünftige als das Substantielle, und frei sind wir, indem wir es als Gesetz anerkennen und ihm als der Substanz unseres eigenen Wesens folgen: der objektive und der subjektive Wille sind dann ausgesöhnt und ein und dasselbe ungetrübte Ganze.« Hegel, S. 57
- 38 In ihren MEMOIREN schreibt Malwida von Meysenbug »Das grosse Recht der Individualität an alles, was ihr nötig ist, um alles zu werden, was sie werden kann, stellte sich mir in bitterer Klarheit dar. Dass es erlaubt sei, jede Autorität zu brechen, um dieses Recht zu erobern, war mir keinem Zweifel mehr unterworfen. Aber leider gehört zu der Erreichung dieser moralischen auch die ökonomische Unabhängigkeit. Bis dahin hatte man die Unabhängigkeit der Frau nur zugestanden, wenn sie Vermögen hatte. Aber die, die keins hatte, was sollte sie tun? Zum ersten Mal stellte sich in meinen Gedanken die *Notwendigkeit* der ökonomischen Unabhängigkeit der Frau durch ihre eignen Anstrengungen fest.« MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1998, S. 104
- 39 Auch die Verbindung Familie - Staat wird von Hegel angesprochen (S. 60 f.), und die Wichtigkeit der Bildung als Vorbedingung der Realisierung dieser Staatsidee betont (VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, u.a. S. 93). Die Familie wird als Ort der ersten Entwicklungsstufe der Sittlichkeit gesehen, doch Hegels Vorstellungen von den patriarchalischen Verhältnissen nimmt M. v. Meysenbug zum Anlass, ihre eigenen Ideen der Gleichberechtigung auch in der Ehe zu formulieren.
- 40 Siehe Martin Reuter: 1848, MALWIDA VON MEYSENBURG UND DIE EUROPÄISCHE DEMOKRATIEGESCHICHTE, 1998, S. 94-95
- 41 Hegel: VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, S. 104
- 42 Die gedankliche Nähe zu Hegel ist also nicht »unbewusst«, wie Martin Reuter vermutet. Martin Reuter basiert seine Argumentation auf Briefen, in denen Meysenbug die Beschäftigung mit Hegel dementiert. Siehe Reuter, 1848, 1998, S. 97
- 43 Hegel: VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, S. 62
- 44 Als »Programm« bezeichnet Malwida von Meysenbugs Biograf Emil Reicke die in EINE REISE NACH OSTENDE niedergelegten Anschauungen, die ihm zwar »etwas naiv überspannt« und »zahn« erscheinen, aber im damaligen Kontext doch als revolutionär gesehen werden müssen. Siehe Emil Reicke: MALWIDA VON MEYSENBURG, Berlin 1911, S. 40
- 45 Malwida von Meysenbug: MEMOIREN EINER IDEALISTIN, 1922, S. 180
- 46 Malwida von Meysenbug: BRIEFE VON MALWIDA VON MEYSENBURG AN IHRE MUTTER, Hrsg. Gabriel Monod, in: DEUTSCHE REVUE 30 (1905), S. 221. Sie bezieht sich hier auf Emilie Wüstenfeld (1817-1875), eine der Gründerinnen der *Hochschule für das weibliche Geschlecht* in Hamburg, und auf Adolph Diesterweg (1790-1866), dem von Pestalozzi beeinflussten deutschen Pädagogen, der 1848 eine Broschüre über KONFESSIONELLEN RELIGIONSUNTERRICHT IN DEN SCHULEN herausgab, in dem er sich gegen einen konfessionellen Unterricht aussprach. In einer Fußnote der DEUTSCHEN REVUE wird die Hamburger *Hochschule für das weibliche Geschlecht* als »eine Pflegestätte seiner Ideen« bezeichnet (FN. 2, S. 221).